



Wege der Erkenntnis

W eil in Rom ja mittlerweile an 365 Tagen Urlaubszeit ist, ist es wichtig, gegenüber den Besuchern an dieser Stelle Misstrauen zu streuen – Misstrauen gegen die an sich von mir geliebten Römer beziehungsweise gegen einen ihrer Wesenszüge. Denn die Römer können vieles sehr gut. Aber eines können sie überhaupt nicht: verirren Touristen den richtigen Weg weisen. Denn sie kennen sich in ihrer eigenen Stadt nicht aus.

Ein Beispiel aus jüngster Zeit: Kürzlich besuchte ich Dino, meinen Lieblingsbarmann aus dem „Pappagallo“, bei ihm zu Hause, leider hatte er eine Grippe. Ich war schon mal in seinem Viertel gewesen und traute mir durchaus zu, den Weg selbst zu finden. Doch leider klappte das nicht, und so fragte ich einen Römer nach dem besten Weg. Seine Antwort war so erwartbar wie nutzlos: „Sempre dritto!“ – „Immer geradeaus!“

Es ist die Standardantwort jedes Römers auf die Frage, wo man Pizzeria X oder Sehenswürdigkeit Y findet. Sempre dritto! Stellen Sie sich irgendwo auf die Straße und fragen sie nach dem Weg. In 90 Prozent der Fälle rät man Ihnen: „Immer geradeaus!“ Spaßeshalber habe ich selbst einmal diesen Test gemacht, um mir die Wartezeit zu verkürzen: Auf der Piazza Santa Maria in Trastevere blickte ich bei jeder Frage nach dem „Weg zum Tiber“ in eine andere Himmelsrichtung. Drei von vier Römern schickten mich mit „sempre dritto“ in meine jeweilige Blickrichtung, also auf die falsche Fährte.

Sempre dritto: Was im konkreten Fall der Hilfesuche oft ärgerlich ist – aus Verwirrung wird man in noch größere Ratlosigkeit geschickt –, erweist sich mit Distanz betrachtet als geradezu philosophisches Konzept: Der Ratschlag „immer geradeaus!“ wird aus dieser Perspektive zum oliver-kahnschen „Weiter, immer weiter“, zu „Geh deinen Weg, schau nach vorne“. Eine Denkschule mit Tradition: Wie sonst lässt sich erklären, dass die alten Römer ausgehend von ihrer netten Stadt zwanghaft in alle Himmelsrichtungen zu Eroberungen aufbrachen? Bestimmt blickten damals auf dem römischen Marsfeld je 50.000 Soldaten in eine Himmelsrichtung. Und plötzlich erschallte der Befehl: „Sempre dritto“. Klar, dass man sich so in null Komma nix die ganze Welt unter den Nagel reißen konnte.

Dieses „Sempre dritto“ gehört natürlich auch in die Kategorie „Übertreibungen“, in der die Römer sehr bewandert sind. Sie übertreiben nämlich immer. Wenn ich heute im „Pappagallo“ erzähle, ich hätte einen Euro im Lotto gewonnen, spätestens übermorgen würde mir Dino sagen: „Vorgestern kam ein Kunde, er hat eine Million Euro im Lotto gewonnen.“ Die Römer sind Meister im Übertreiben. Wo andere Städte geboren werden, einfach weil Siedler irgendwo an einem Fluss nicht mehr weiterkamen, konstruierte sich Rom einen Mythos inklusive Wölfen und Brudermord. In der Folge übertrieben sie, wo es ging: territorial in jede Himmelsrichtung, in ihrer eigenen Stadt mit Monumenten, Ausrufezeichen des Sich-auf-die-Brust-Trommelns. Kolosseum und Petersdom sind gute Beispiele dieser steingewordenen Übertreibungen.

Natürlich hält es der Römer auch für übertrieben, auf Nachfrage zuzugeben, dass er sich nicht auskennt. Hilfsmittel wie Karten helfen auch nicht weiter – denn eine noch schlechtere Idee, als einen Römer nach dem Weg zu fragen, ist es, einem Römer einen Stadtplan der eigenen Stadt unter die Nase zu halten. Auch wenn sie den Standort schwarz umkreisen, er wird es abstreiten, sich an dieser Stelle zu befinden. Wenn Sie ihm dann die Frage nach dem Weg stellen, wird er erst in Schweiß ausbrechen, danach Selbstsicherheit mimen, auf einen beliebigen Punkt am Horizont deuten und sagen: „Sempre dritto!“

Was aber wäre, wenn man es dann einfach täte? Geradeaus gehen? Probieren Sie es, es ist doch Urlaub. „Sempre dritto“ in den Sonnenuntergang. Da draußen warten noch viele Abenteuer.

In der Kolumne „Luftpost aus ...“ berichten unsere Korrespondenten jede Woche aus einer anderen Weltstadt.

Daktari, Hatari und Safari

Im südafrikanischen Dschungel lernen Urlauber, was ein Ranger alles wissen und können muss. Es gibt Biologie-Seminare und Fährtenlesen – und den Rat, vor Viechern niemals wegzurennen



Pirschgang: Der Ranger zeigt den Urlaubern eine Elefantenkuh mit ihrem Jungen. Dabei muss er immer auf den richtigen Sicherheitsabstand zwischen Mensch und Tier achten

GETTY IMAGES/IMAGE SOURCE



Das ist aber ungezogen: Video über einen Ranger, der einen Elefanten ärgert

Anleitung Seite 2

E r trägt einen Gürtel mit zehn Patronen, seine Waffe steht hinter ihm – eine holzbraune Elefantflinte. Heute aber braucht er nur eine weiße Leinwand für den Videobeamer. Will Lawson ist Ranger in Südafrika und bringt Urlaubern im Schnellkurs die Grundbegriffe der Wildnis bei. Er könnte glatt einem Rudyard-Kipling-Roman entspringen sein. Ein Endzwanziger mit Vollbart, der ihn älter wirken lässt, und einem Siegelring, der seine britische Herkunft unterstreichen soll. Wills Selbstverständnis ist eindeutig: „In den USA sind Ranger ja

VON HILMAR POGANATZ

ehrer so etwas wie Verkehrspolizisten“, sagt er in perfektem Schulbuch-Englisch, seine Rolle hier sei aber eine andere. Nicht umsonst nennen ihn seine Freunde „The Big White Hunter“ – Großer weißer Jäger. „Afrika“, sagt Will, „ist der Ort, an den viele Menschen kommen, weil sie ein tiefes Gefühl treibt, hier hinzugehören.“ Genau deshalb sei er hier gelandet.

Ich hingegen gehöre nicht hierher: Westfale, Schreibtischmensch. Exakt der Typ, der ins Dschungelcamp fährt und erst dort merkt, dass er die wichtigsten Dinge vergessen hat (Taschenlampe und Fernglas); dem Schweiß aus den Poren schießt, während Will Lawson seine coole Afrika-Präsentation hinlegt. Einer, der trotzdem davon träumt, mal für ein paar Tage ein Großer weißer Jäger zu sein: Wildhüter werden, Waldläufer, Abenteuerer.

Diesen Traum kann man buchen. „Ecotraining“ nennt sich der Spaß, den verschiedene Dschungelcamps rund um den Krüger-Nationalpark anbieten – eine Ranger-Ausbildung im Kurzformat. Safari, Daktari, Hatari – und ich mittendrin. So hatte ich mir das vorgestellt. Jetzt sitze ich auf dieser überdachten Plattform im „Camp Karongwe“: vier reetgedeckte Holzhütten auf Stelen, um eine Feuerstelle gebaut, mitten im Busch. Es gibt keinen Strom, keinen Mobiltelefon-Empfang, aber dafür eine Bullenhitze – und ein Biologieseminar.

Will Lawson steht am Laptop und erzählt von Klimatechnik, Biotechnologie, Pharmazie und Nanotechnologie. „Biomimikry bedeutet so viel wie die Nachahmung der Natur“, doziert er weiter und zeigt einen Roboterarm, der einem Elefantenrüssel nachempfunden ist, sowie eine zebra gestreifte Architektur, die der Gebäudekühlung dient. Und das bei gefühlten 40 Grad im Schatten. „Eine andere Sicht auf die Natur“, schallt Lawsons Stimme durch mein Delirium, „sieht so aus: Ich sage nicht: Das ist ein Elefant, sondern ich frage: Wa-

rum ist das ein Elefant?“ Biomimikry im Busch – dabei wollte ich doch bloß Spurenlesen lernen. Aber das ist nicht irgendeine Safari-Lodge, das hier ist sozusagen das West Point der Ranger Südafrikas, seine älteste und größte Wildhüterakademie. Hier werden mehr als die Hälfte aller Ranger ausgebildet. Hitzefrei gibt es nicht.

Endlich erlaubt der Dozent eine Duschpause. „Streunt nicht herum, verlasst nie das Gelände, und achtet nachts auf glänzende Augen im Dunkeln“, hatte Will Lawson uns gewarnt. Manchmal streunen Löwen durchs Camp, besuchen Hyänen die offene Küche. Trotz erstickender Hitze versuche ich mitzudenken. Halb benommen wankte ich zum Duschverschlus und lasse die Augen schweifen, bevor ich die Hüllen fallen lasse. Alles scheint sicher zu sein.

Plötzlich ein Rascheln, ein Kratzen und glänzende Augen im Dunkeln: Da habe ich wohl nicht gut genug gedeutet, es kauft tatsächlich ein langes, grün geschnitten Ding in meiner hölzernen Kabine. Splitterack spurte ich durch den Busch. Erst als ich mich umdrehe, bemerke ich: Es ist ein Waran, ein echsenähnliches Schuppenkriechtier. Er ist genauso verzweifelt wie ich und versucht ebenfalls, zu entkommen, steckt aber in einem Loch im Zaun fest. Langsam nähere ich mich, den Duschgelkeil erhoben, als der Waran tief ausatmet und endlich aus dem Loch flüchten kann. Ein erster, wenn auch bescheidener Triumph für mich. Kleiner Weißer Jäger.

Abends dann, nach unserer ersten Landrover-Fahrt, sitzen wir auf einem Felsen über den Wipfeln der Büffeldornbäume, unter uns das älteste Magma der Erde, ein Rest des Urkontinents Gondwanaland, auf dem einst die ersten Menschen hockten. Wie wir heute, so schauten auch sie über den weiten, grünen Teppich des Buschs auf die Steilhänge der Drakensberge. „Auf der Welt gibt es wenige Gegenden, die eine so hohe Biodiversität haben wie das Bushveld“, sagt unser Ranger, Fernrohr in der Hand. Den ganzen Tag hat er uns durch dieses Urbecken der Evolution gesteuert. Hat uns Gnus gezeigt, Zebras und Impalas, und er hat unser erstes Nilpferd aufgestöbert. Natürlich hat er auch gewusst, welche speziellen Schweißsäuren das Hippo absondert, um sich vor Sonne und Bakterien zu schützen, und welche Biotechbude das erforscht.

Außerdem hat Will uns mit dem Selbstmordvogel bekannt gemacht. Der Hahn der Gackeltrappe ist zwar eigentlich flugunfähig, katapultiert sich aber trotzdem zwölf Meter in die Luft, um mit diesem Salto mortale zuschauende Weibchen zu beeindrucken. Wie wir sehen, glückt die Landung aber nicht immer. „Diese Technik wird deshalb nicht durch Biomimikry imitiert“, witzelt

TIPPS FÜR SÜDAFRIKA

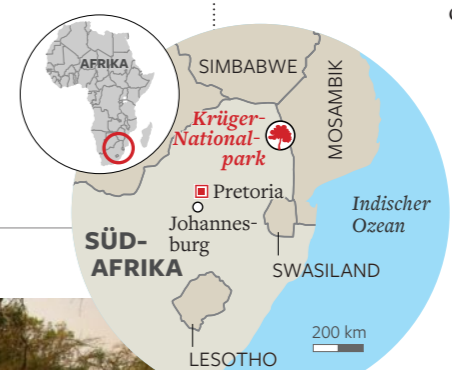
ANREISE Zum Beispiel mit South African Airways (www.flysaa.com) oder Lufthansa (www.lufthansa.com) nonstop von Frankfurt oder München nach Johannesburg.

RANGER-AUSBILDUNG Kurse (englischsprachig) von 5 bis 55 Tagen Länge in verschiedenen Camps sind direkt buchbar bei www.ecotraining.co.za. Zum Beispiel kosten 14 Tage EcoQuest (4. bis 17. Feb. 2014) 1427 Euro, für fünf Tage Biomimikry (1. bis 15. März sowie 2. bis 6. September 2014) sind 540 Euro zu zahlen. Im

Preis enthalten sind Flughafen-Transfers, Übernachtung in Zelten oder Hütten, Vollpension, Eintritt in den Nationalpark und Uniformen. Von Deutschland aus können solche Kurse zu ähnlichen Preisen bei Via Verde (Tel. 0228/92 61 63 90, www.via-verde-reisen.de) gebucht werden.

AUSKUNFT

South African Tourism, Tel. 0800/118 91 18, www.deinsuedafrika.de



Spurensuche: Ranger Will (l.) und unser Autor auf der Pirsch

Will. Lachend prostern wir uns mit einem Bier zum Sonnenuntergang zu.

Die Tage im Lager sind Ranger-Schleiferei vom Feinsten: Um fünf Uhr morgens gibt es Pulverkaffee und Mührbeugebäck an der Feuerstelle, dann geht es in den Busch. Es folgt ein Seminar, bei dem es auch mal um Spurenlesen oder Botanik geht; worauf es ein paar Stunden Pause gibt, die wir auf der Holzveranda verdoesen, weil die Schwüle jeden Anflug von Geschäftigkeit erstickt. Dann geht es wieder hinaus, bis die Sonne sinkt.

Unser nächster Game Drive steht unter einem geheimen Motto: „Ngala“. Den Tag über raunt Will das Wort immer wieder ins Funkgerät. Was ist Ngala? „Eine Überraschung“, sagt der Große Weiße Jäger. Elefant, Löwe, Leopard, Büffel oder Nashorn? Noch während wir Greenhorns rätseln, wird klar: Beim Ecotraining geht es nicht nur um die „Big Five“, hier geht es ums „Big Ganze“. Will nimmt sich viel Zeit für Details. Er zeigt uns Gründorn, dessen

ölige Früchte Wasserlöcher von der gefährlichen Billharziose befreien kann, und einen Korkbusch, aus dessen Borke man ein Mehl machen kann, das Fische tötet – Dynamitfischen auf Buschmann-Art. Einmal legt Will mir einen Riesennistkäfer in die Hand. Das Tier ist so stark, dass es mit seinen Fühlern und Beinen meine Faust beinahe aufdrücken kann. Andere Exemplare des Käfers beobachten wir später beim „Pillendrehen“ von Elefantendung. „Die Quintessenz Afrikas!“, kommentiert der Ranger den Dünger der Wildnis.

Zwei Mal treffen wir andere Gruppen, die ebenfalls auf der Suche sind: „Ngala, Ngala!“ Als es fast schon düster ist, knistert es aus dem Walkie-Talkie: „Relocate Ngala!“ Aus dem Unterholz bricht schraubend eine Herde Gnus. Erstmals wird selbst der Große Weiße Jäger nervös, fährt hastig, runzelt die Stirn. „Ngala ist Shangaan-Bantu und heißt ‚Löwe‘“, ruft Lawson über die Schulter, „gleich sehen wir einen!“ Wir sind schlagartig

elektrisiert. Er lenkt uns ins hohe Gras, wo schon zwei andere Wagen stehen. Ein mächtiges, tiefes Grummeln dringt durch die Dämmerung, Fotoblitz zu zucken, und dann erhebt sich der König der Tiere aus den hohen Halmen. Welch ein Anblick!

Am nächsten Morgen geht es zu Fuß in den Busch. Eine gefährliche Umgebung, warnt Will und stellt klare Regeln auf: „Bleibt hinter mir, im Gänsemarsch, seid leise, keine Widerworte, und fangt niemals an zu rennen!“ Angst spüre ich selbstsamerweise keine, stattdessen ein Prickeln. Auf der Pirsch sollen wir an Ameisen lecken, die nach Limonade schmecken, und beobachten eine Spinnenkolonie, deren Fäden als Vorbild für Kevlarwesten dienen. Plötzlich grummelt es im Gebüsch. Wieder ein Löwe? Nein, nur ein Impala. Raubtiere begegnen uns erst wieder bei der Spurensuche. Wir finden

Fährten eines Schakals und einer Schwarzen Mamba. Dann zeigt Will mir die Abdrücke von Pranken: länglich, vier Zehen, Krallen. Im Seminar haben wir gelernt, dass nicht nur der Abdruck zählt. Fährtenleser beachten auch Tageszeit, Markierungen an Bäumen, gebrochene Zweige, zurückgelassene Ausscheidungen. „Leopardenkot riecht nach Popcorn“, sagt Will, schwarzbraune Reste in der Hand, „das hier duftet aber nicht nach Kino.“ Leopard sind wir also nicht auf der Spur. „Das waren Geparden“, sagt er schließlich – und wir sind zu Fuß.

Will entschert sein Gewehr. Im Gänsemarsch geht es ins Gelände, über rote Erde. Schnell fallen zwei Mitreisende zurück, die aus unerfindlichen Gründen Flipflops tragen. Einer stöhnt auf, als ein Dorn die Gummisohle durchsticht, muss aber Schritt halten; wir dürfen uns jetzt nicht trennen. Wo sind die Geparden? Mein Atem kommt stoßartig, das Herz pocht. Das Gefühl, ein deplatziertes Stadtfahrer zu sein, ist längst verfliegen. Jäger und Gejagter zugleich, meine Instinkte sind erwacht. Der Westfale in mir, vielleicht gehört er doch hierher, als Wasserloch seiner Ahnen: Jetzt, wo die Sonne sinkt über Akazien und Krokodilbäume, wo es kühler wird, würde ich gern meine Stiefel aufschneiden und mich barfuß auf die Pirsch wagen, Speer in der Hand. Wie ein großer Jäger.

Die Teilnahme an der Reise wurde unterstützt von South African Tourism und South African Airways. Unsere Standards der Transparenz und journalistischen Unabhängigkeit finden Sie unter www.axel-springer.de/unabhaengigkeit